

"Kein schöner Land" und "Keinem bleibt seine Gestalt" Tendenzen österreichischer Literatur der 80er Jahre

Klaus Zeyringer
(Angers)

1. "Kein schöner Land" ist kein Kanon

Das Programm eines Symposiums mit dem Titel "Österreichische Literatur nach 1945", auf dem sich z.B. von rund 40 Vorträgen allein vier mit Thomas Bernhard und gar sieben mit Peter Handke befassen, ist auch ein Reflex oder Spiegelbild eines bestehenden Literaturkanons, an dem selbst wiederum von verschiedensten Meinungsbildnern und Gate-Keepern auf verschiedenste Weise gebaut wurde und wird.¹

William M. Johnston hat 1982 einen offenen Kanon für die österreichische Literatur gefordert. Wie und ob das überhaupt möglich ist, wird Thema eines anderen Symposiums sein. Immerhin hat Johnston die Problematik und Fragwürdigkeit des geschlossenen Kanons angerissen und auch "Nutznießer" genannt: "Das Bedürfnis nach einem Kanon großer Schriftsteller besteht bei Diplomaten und anderen Personengruppen, die das Ausland mit österreichischer Kultur beliefern".² Das Wort "beliefern" signalisiert ein nicht zu übersehendes, oft aber vernachlässigtes Faktum - daß nämlich Literatur als Ware gehandelt wird. Freilich, meint Johnston weiter, gereiche es den Reduktionisten zum Vorteil, daß Untersuchungsgebiet und Fragestellung bei ihnen klarer definiert seien, es blieben aber - und dies ist prinzipiell zu bedenken - ihre Auswahlkriterien "zwangsläufig von Geschmack, Milieu und oftmals Vorurteilen abhängig und sind daher nur bedingt gültig."³

¹ Genaueres in meinem Buch, das auch die Basis dieses Aufsatzes ist: Zeyringer, Klaus: Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Österreichische Literatur der achtziger Jahre. - Tübingen: Francke 1992.

² Johnston, William M.: Das Prokrustesbett österreichischer Identität in der Literatur. Wider einen geschlossenen Literaturkanon. - In: K. Bartsch, D. Goltschnigg, G. Melzer (Hgg.): Für und wider eine österreichische Literatur. - Königstein/Ts.: Athenäum 1982, S. 43-52, hier: S. 48.

³ ebd., S. 49. Zur Kanonfrage vgl. W. Schmidt-Dengler, J. Sonnleitner, K. Zeyringer (Hgg.): Die einen raus - die anderen rein. Kanon und Literatur: Vorüberlegungen zu einer Literaturgeschichte Österreichs. - Berlin: Erich Schmidt 1994 (= Philologische Studien v. Quellen 128).

Weiters ist zu bedenken: Obwohl Weiss, Suchy u.a. auf die Fragwürdigkeit dieser Ansätze hingewiesen haben, geistern noch immer der Mythos vom Habsburgermythos und jener von Greiners Nachsommer durch Kritiken und Aufsätze über österreichische Literatur, werden noch immer Zirkelschlüsse als der Weisheit letzter Schluß ausgegeben: Es werden zunächst die Texte zum Kanon erhoben, aus denen dann die Essenz des Typischen gezogen werden soll.

Bei einem Überblick über die Literatur eines bestimmten Zeit-Raumes ist vom Forschungsstand auszugehen, der die Fragestellung bedingt, sind prinzipielle Fragen und auch die immanenten Regeln der Textsorte Literaturgeschichte zu bedenken: Eine literaturhistorische Betrachtung verkürzt literarische Werke jedenfalls um eine ästhetische Dimension. Es darf aber nicht Literatur um ihre geschichtliche Dimension verkürzt werden. Es ist vielmehr u.a. nachzuweisen, in welchen Formen sich eine allgemeine Wandlung der Produktions- und Kommunikationsbedingungen auf das künstlerische Schaffen einer Zeit auswirkt, wie sich "Geschichte in der Werkfaktur ausprägt" - so Viktor Zmegac 1979. Ein Überblick über österreichische Literatur der letzten Dekade soll also kein Weiterschreiben eines überkommenen Kanons sein - es sind die Facetten hinter den Fassaden der Klischees und Zuordnungen sichtbar zu machen. Österreichische Literatur der achtziger Jahre ist ein bezeichnendes Beispiel dafür, daß konstruierte Festschreibungen dem Gegenstand nicht gerecht werden.

Hier seien nun, eingedenk dieser Vor-Sätze, zwei Tendenzen österreichischer Literatur der 80er Jahre erläutert, eine, die bisher eher als "unösterreichisch" gesehen wurde, und eine zweite, die gerne als "typisch" bezeichnet wird - die massive Reaktion auf politische Zustände und Ereignisse (auch) in literarischen Texten und die Arbeit mit und am Mythos.

2. Voraussetzungen

Für eine Art von Literatur der 70er und beginnenden 80er Jahre wird das Schlagwort "Neuer Subjektivismus" verwendet; seit einigen Jahren wird gerne der Stempel "postmodern" gezückt. Mag die "Neue Subjektivität" ein alter Hut geworden sein, mag Habermas (und mit ihm auch Weiss) von der "Neuen Unübersichtlichkeit" sprechen, Enzensberger gar von "Püree" - es ist Literatur eines bestimmten Zeitraumes nicht zu einfach in Kategorien zu ordnen und in Ismus-Kästchen zu schlichten. Denn schlicht

wird so jede Formel, und auch ein schlüssig konstruiertes Bild bleibt doch immer nur konstruiert. Zu bedenken ist die Vielfältigkeit der An-Sätze, Perspektiven, Methoden, Themen. Zu bedenken ist, daß Texte nicht allein für sich stehen, Trends nicht irgendwie, per se, entstehen, sondern (auch) im Rahmen eines Literaturbetriebes, der Literatur als Betrieb und einer Rezeption zu sehen sind.

Der Anteil österreichischer Autoren am "Neuen Subjektivismus", der in der ersten Hälfte der 80er Jahre seinen Höhepunkt erlebt hat, ist relativ groß. Josef Haslinger hat 1984 seine Beobachtung, daß ein "Gutteil der österreichischen Autoren seit einem Jahrzehnt denselben Roman"⁴ erzähle, unter anderem durch die materielle Situation der Autoren und die Betriebsamkeit des "Literaturbetriebes" erklärt und dabei Michael Scharang zitiert: "Was ein Text nämlich zu allererst an Gesellschaftlichem enthält - wenn auch nicht immer unmittelbar ablesbar -, sind die Bedingungen, unter denen er entsteht."⁵ Die triste ökonomische Situation der meisten österreichischen Autoren und Autorinnen⁶ und die Enge des "Literaturbetriebes" in der Enge des Landes wirken sich auf die literarische Produktion aus: Der Schriftsteller wird zum Bittsteller, immer rascher, Jahr für Jahr, sind die Titel abzuliefern. "Welcher 'freie' Autor", fragen Ruiss und Vyoral, "könnte es sich leisten, fünf oder mehr Jahre an einem Roman zu arbeiten, den noch dazu heute keiner der großen Verlage mehr nimmt?"⁷ Kein Wunder, daß im letzten Jahrzehnt ein Absinken des durchschnittlichen Buchumfanges zu bemerken war, daß "Romane" mit 100 Seiten publiziert werden, daß immer mehr Prosaminiaturen erscheinen, z.B. allein 1988 Erwin Einzingers *Das Ideal und das Leben* (284 Prosaminiaturen, 168 Seiten), Wolfgang Herrmanns *Das schöne Leben. Lesestücke* (107 Prosaminiaturen, 128 Seiten), Gert Jonkes *Der Kopf des Georg Friedrich Händel* (26 Seiten) und Eva Schmidts *Reigen. Eine Erzählung* (24 Seiten).⁸

⁴ Haslinger, Josef: Auf der Suche nach der österreichischen Literatur des letzten Jahrzehnts. - In: F. Aspöckberger, H. Lengauer (Hgg.): *Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der 70er Jahre in Österreich*. - Wien: Österr. Bundesverlag 1987 (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 49/50), S. 7.

⁵ Zitiert nach Haslinger (Anm. 4), S. 7.

⁶ vgl. Ruiss, Gerhard / Vyoral, Johannes: *Künstler in Österreich. Die soziale Lage der Komponisten, bildenden Künstler und Schriftsteller*. - Salzburg - Wien: Landeskulturreferentenkonferenz der österr. Bundesländer 1984, bes. S. 241-430. Vgl. auch Ruiss, Gerhard / Vyoral, Johannes A.: *Die Freiheit, zu sehen, wo man bleibt*. 1. Österr. Schriftstellerkongreß 6.-8.3.1981. - Wien: Autorensolidarität 1982. Eine Untersuchung, die einen längeren Zeitraum berücksichtigt und damit Vergleiche ermöglicht, bietet Salomon, Martina: *Die Produktionsbedingungen österreichischer Schriftsteller von 1918 bis heute. Der Schriftsteller zwischen Beruf und Berufung*. - Salzburg: Phil.Diss. (masch.) 1986.

⁷ Gerhard Ruiss, Johannes A. Vyoral in *Autorensolidarität 7/8*: "...und notfalls leben wir alle vom Verhungern". - Wien: IG Autoren 1985, S. 17.

⁸ vgl. dazu Hage, Volker: *Zeitalter der Bruchstücke*. - In: *Die Zeit* 46 vom 10.11.1989: "Die deutsche Literatur hat derzeit (übrigens in den siebziger Jahren schon) vor allem 'kleine Perlen' zu bieten. Splitter, Prosabrocken, Erzählungen, Novellen. Wenn größere Texte geschrieben werden, dann kaum um

Wegen der materiellen Situation und jener im "Literaturbetrieb" mangelt es oft eben auch an Zeit und Möglichkeiten für Recherchen oder das Austüfteln großer Romanwelten, für eine vielschichtigere Beobachtung der Gesellschaft aus mehreren Perspektiven. Was lag da also näher, als um den eigenen Nabel zu reisen?

Literatur aus Österreich wurde ab der zweiten Hälfte der siebziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland - und damit als eine Art Spiegelreflex auch in Österreich selbst - gerne und oft als "Neuer Subjektivismus" rezipiert, wobei meist der gesellschaftliche und auch politische Charakter mancher Texte übersehen wurde, die mit der Etikette "Neuer Subjektivismus" versehen in die Ecke des Eskapismus der eben "apolitischen" Literatur gestellt wurden: Diese Traditionslinie war ja konstruiert worden. Es wurden Texte propagiert, in denen die Schilderung neuer Erfahrungswelten und die "neue Wahrheit des Fühlens" theoretisches Argumentieren verdrängten. Es galten Werke als interessant, die die Isolation des Einzelnen in der Gesellschaft beschrieben: Die Reisen ins eigene Ich, die Darstellung der Menschwerdung der Innerhofers und Winklers, die autobiographisch gefärbten Erzählungen, die im Anschluß an Peter Handkes *Wunschloses Unglück* (1972) erschienen waren, thematisierten subjektiv und eher linear auf neue Art die individuelle Befreiung von gesellschaftlicher Unterdrückung. Im "Österreichischen Anti-Heimatroman" wurde ein Bild der Hoffnungs- und Ausweglosigkeit des Landlebens gegen die Heimat-Idyllik gestellt, wurde vermittelt, daß und wie ein Individuum in Regeln und Normen der konservativ-autoritären ländlichen Gesellschaft gefangen ist.

Der "Neue Subjektivismus" war anfangs (auch) eine Möglichkeit, sich erzählend dem Gewicht einer drückenden Erziehung der Unterdrückung zu entledigen, gegen die Prinzipien der "Schwarzen Pädagogik" sich und den Rezipienten Erinnerungen zu schaffen. Die Autoren und Autorinnen versuchten, sich im Schreiben gegen die von der Erziehung aufgezwungene Selbstverleugnung selbst zu finden.

Der "Neue Subjektivismus" hat aber die Reise um den eigenen Nabel beendet. Die Reisen in literarischen Texten der zweiten Hälfte der 70er Jahre führten weniger in die Welt als nach innen und an die von Gesellschaft und Kultur gesetzten Grenzen, etwa in Gerhard Roths Erzählungen *Der große Horizont* (1974) und *Winterreise*

ein gesellschaftliches Panorama zu entfalten: Aus e i n e m Kopf heraus wird erzählt, eine Suada er- gießt sich, ein einziger endloser Redestrom."

(1978), in Peter Roseis *Von hier nach dort* (1978) und in Peter Handkes *Langsame Heimkehr* (1979).

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre dagegen sind Autoren und Autorinnen auf der Suche nach neuen alten oder alten neuen Mythen und/oder nach einer neuen Sprache für alte Mythen. Ein Kritiker hielt fest: "es öffnen sich weite Zeiträume, das Weltall steht offen, und auch zurück darf man blicken, wenn es nur weit und geheimnisvoll genug ist".⁹ Die literarischen Reisen führen in andere Länder, in andere Zeiten, in andere Geschichten, vor allem auch in die Geschichte und Gegenwart des eigenen Landes.

3. "Kein schöner Land"

Nicht selten wurde wie in Ulrich Greiners *Der Tod des Nachsommers* (1979) der österreichischen Literatur seit 1945 "Eskapismus" angedichtet und vorgeworfen. Es ist aber eine kritische Reflexion der Zeitumstände als konstruktives Element literarischen Schaffens sehr wohl auszumachen: 1946 veröffentlichte Ilse Aichinger ihren *Aufruf zum Mißtrauen* in der kritischen Zeitschrift "Plan", die schon 1948 eingestellt werden mußte, während Zeitschriften mit konservativem Inhalt gefördert wurden. 1950 schrieb Günther Anders *Die Schrift an der Wand*, seinen erst 1967 publizierten Text gegen Vergessen und Verdrängen; 1955 wurde H. C. Artmanns Manifest gegen die Wiederbewaffnung unterschrieben; 1956/57 konzipierte Ingeborg Bachmann die Erzählung *Unter Mördern und Irren*, stieß aber mit ihrer Prosa ebenso wie mit ihrem politischen Engagement zusehends auf Ablehnung; 1960 erschien der Roman *Die Wolfshaut* von Hans Lebert, in dem die Nazivergangenheit in aller Deutlichkeit beschrieben wird - das Buch wurde zunächst vergessen, bis die Neuauflage 1991 einen Erfolg brachte; 1961 wurde die Satire *Der Herr Karl* von Helmut Qualtinger und Carl Merz in ihrer endgültigen Fassung aufgeführt; 1967 erschien der Roman *Fasching* von Gerhard Fritsch; zwischen 1967 und 1980 veröffentlichte Karl Wiesinger seine Romane über 1934, 1938, Nazizeit und die politischen Auseinandersetzungen von 1950 - wurde allerdings erst durch das literarische "Mätzchen" einer Mystifikation unter dem Namen Max Maetz bekannt und "preiswürdig"; 1977 erschien Alois Vogels Roman *Schlagschatten* und rührte an das Tabu 1934 - das Manuskript schien so brisant, daß es 10 Jahre dau-

⁹ FAZ, 26.10.1988, S. 28.

erte, es bei einem Verlag unterzubringen, und es trotz Verkaufserfolges und lobender Kritik bis 1988 zu keiner Zweitauflage kam.¹⁰ Freilich wurde die politische Dimension von Ernst Jandls *wien: heldenplatz* (1962 entstanden) in den Schulen, und nicht nur da, weniger beachtet als *ottos mops*. Freilich wurden solche Texte in diesen Zeiten des Vergessens und Verdrängens von Meinungsbildnern und Pförtnern nicht gerade propagiert - wie sich ja auch das "offizielle" Österreich der Minister und Kunstbürokraten von Thomas Bernhard abwandte, der in den 70er Jahren, als das Land noch als "Insel der Seligen" verkauft werden konnte, Österreich als Höhlensystem gezeichnet hatte, aus dem es kein Entkommen gebe.¹¹

Das Gerede von der apolitischen österreichischen Literatur ist also offensichtlich eine grobe Fälschung - und trifft auf die achtziger Jahre keinesfalls zu.

Ab 1985/86 reagierten Autoren und Autorinnen immer massiver auf politische Zustände und Ereignisse und wurden ihrerseits in österreichischen Medien immer häufiger diffamiert. Die eher partnerschaftliche Aufmerksamkeit, mit der sich Staat und Schriftsteller während der sozialistischen Alleinregierung bis zu Beginn der 80er Jahre umarmten, diese Kultur der Repräsentanz, der noch Anfang 1981 von Gerhard Roth und Peter Turrini in ihrem Lobbuch über Bruno Kreisky gehuldigt wurde, ist von einer Phase der grundsätzlichen Konfrontationen abgelöst worden. Immer öfter traten Autoren und Autorinnen auch öffentlich als Mahner auf, wie z.B. im Juni 1987 bei der "Mahnwache" vor dem Stephansdom, als u.a. Elfriede Jelinek, Barbara Frischmuth, Marie-Thérèse Kerschbaumer, Julian Schutting, Peter Rosei und Peter Turrini des österreichischen Widerstandes gedachten. "Schreiben als Widerstand" - so übertitelte auch Urs Jaeggi 1985 seinen Aufsatz über Schriftsteller und Öffentlichkeit, in dem es heißt: "Die Aufsässigen, Herumgetriebenen gehören nicht zu den Guten. Unsere Wahrheit liegt dort, wo das Feld möglicher Orientierungen, möglicher Handlungen angegangen wird, liegt im Probehandeln, im Widerstehen, im Widerstand."¹²

Die nach 1945 zu einem großen Teil unterbliebene konkrete Auseinandersetzung mit eigener Vergangenheit und Gegenwart, mit der Österreichs und der Österreicher, und die dann, im Rahmen der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung ab etwa

¹⁰ vgl. Obermayer, August: Die Romane Alois Vogels. - In: ÖGL 36 (1992) 1, S. 24-35.

¹¹ vgl. Bernhard, Thomas: Der Stimmenimitator. - Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978, bes. "Höhlenforscher", S. 23f.

¹² Jaeggi, Urs: Aufrichtigkeit. Schreiben als Widerstand. - In: J. Hörisch, H. Winkels (Hgg.): Das schnelle Altern der neuesten Literatur. Essays zu deutschsprachigen Texten zwischen 1968 und 1984. - Düsseldorf: Claassen 1985, S. 121-130, hier: S. 128.

1985, häufigeren Reaktionen der Literaten brachten auch mit sich, daß in den Texten die bewußte Aneignung und Kritik der Wirklichkeit gegenüber individueller Selbstäußerung in den Vordergrund getreten ist.

Wohl haben sich am Beginn der 80er Jahre auch bekannte Autoren eher in den Elfenbeinturm, auf einen klassizistischen Mönchsberg zurückgezogen, es ist aber, vor allem seit 1985, eine ganze Reihe von Werken erschienen, die sich deutlich auf die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse in Österreich beziehen und Mißstände kritisch benennen - Werke von Thomas Bernhard und Erich Fried, von Josef Haslinger, Peter Turrini, Arthur West, Elisabeth Reichart, Gustav Ernst, Alois Schöpf, Helmuth Schönauer, Gernot Wolfruber, Barbara Frischmuth, Felix Mitterer, Heinz R. Unger und vielen anderen. Freilich erreichen nicht alle den Bekanntheitsgrad der Paradeautoren des offiziellen Kulturexportes und des Residenz-Verlages, dessen Programm von Franz Schuh so gezeichnet wird:

Die Verlagspropaganda [...] bestand darauf, österreichische Literatur allein als ihre Sache hinzustellen [...]. Diese Suggestionen haben in der Öffentlichkeit ein durchschlagkräftiges Urteil darüber gebildet, was die österreichische Literatur auch "inhaltlich" zu sein hat, nämlich eine freundliche, ein bißchen, aber nicht zu sehr hochtrabende Angelegenheit, durchaus mit virtuosen Akzenten und träumerischer Sprachnachdenklichkeit, jedoch unter entschiedenem Ausschluß aller Exzesse der dafür berechtigten Richtungen.¹³

Anhand des "literatursoziologischen Experimentes" von Franz Josef Czernin und Ferdinand Schmatz, auf deren Jux-Gedichte der Residenz-Verlag 1987 hineingefallen war¹⁴, hat Schuh genau jene "im perfekten Jargon des Authentischen nachgeschaffene Literaturideologie" festgehalten:

Privatpersönliches, aber doch offen, Eigenes, aber nicht ohne Fremdes, Wörtliches, aber zugleich Symbolisches, Sinnliches als Begriffliches, Daseiendes als sehnsüchtig Erwünschtes, und alles stillen Ernst bedeutend, im Ganzen eingespannt ins spiegelnde Ineinander von Subjekt und Objekt, mit dem guten Zweck, diese ge-

¹³ Schuh, Franz: Skandal im Literaturbetrieb! - In: Falter (Wien) 14 (1987), S. 12. Vgl. Scheichl, Sigurd Paul: "wer schreibt heute einen guten Bergroman?" Die Rauriser Literaturtage. - In: Zeit ohne Manifeste (Anm. 4.), S. 113: "[...] Grundtendenz des Residenz-Programms - zwischen Konvention und Avantgarde, das Ästhetische vor dem Politischen betonend, dem Subjektiv-Persönlichen mehr als dem Gesellschaftlichen Beachtung schenkend, das Vieldeutige vor dem Eindeutigen bevorzugend, nicht radikal und doch innovativ, eher 'schön' als 'brauchbar' [...]".

¹⁴ vgl. Czernin, Franz Josef: Die Reisen. In achtzig Gedichten um die ganze Welt. - Salzburg-Wien: Residenz 1987. Czernin, Franz Josef / Schmatz, Ferdinand: Die Reise. In achtzig flachen Hunden in die ganz tiefe Grube. - Linz: Edition Neue Texte 1987.

mütliche allumfassende Totalität zu erzeugen, die die Kultur bei den Menschen so beliebt macht.¹⁵

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre jedoch war es, auch bei Residenz, mit der "freundlichen, hochtrabenden Angelegenheit" größtenteils vorbei. Ist im Sinne der "Österreich-Ideologie" und der fixierten Traditionslinien, die "Kontinuität" bezeugen sollten, engagierte Literatur meist an den Rand gedrängt worden, so ist die engagierte Literatur der 80er Jahre schlicht nicht mehr zu übersehen. Es scheint etwa symptomatisch, daß das WESPENNEST, diese "Zeitschrift für brauchbare Texte und Bilder", der eher der Avantgarde verpflichteten Zeitschrift MANUSKRIPTE in der Bedeutung kaum mehr nachstehen dürfte.

Aber auch die "Avantgarde" versteht sich nicht als unpolitisch. Hans Magnus Enzensberger meinte, der Avantgardismus vieler Autoren der Gegenwart liege in ihrer politischen Erfahrungsarmut begründet.¹⁶ Davon kann in Österreich wenig die Rede sein. Der Avantgardismus etwa von Heimrad Bäcker im 1986 erschienenen Werk *nachschrift*, einer Collage von Zitaten der NS-Verbrecher, von Sterbetafeln, Marschbefehlen, Transportlisten, Aktennotizen, Briefen, Zahlen und Daten, ist mit der Erfahrung der NS-Zeit und der Verdrängung in Österreich verbunden. Gerade diese Erfahrungen, die Hausberger-Affäre 1984, der Reder-Frischenschlager-Handschlag 1985, die Bundespräsidentenwahl 1986, das "Gedenkjahr" 1988 und die Skandale der 80er Jahre sind es, die eine verstärkte kritische Stellungnahme der Autoren und Autorinnen auch in ihren Texten bewirkten - z.B. wurde die Hausberger-Affäre von Elfriede Jelinek in *Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr* (1985) eindeutig kommentiert.

Das Fette, an dem viele Autoren und Autorinnen würgen, ist - nach jenem sattem bekannten Handke-Satz - der Zustand Österreichs. Allein 1986/87 veröffentlichten Peter Turrini, Michael Scharang, Gerhard Roth und Elfriede Jelinek ausführliche Polemiken über ihr Land - allerdings im Ausland. "Ihre Einmischungen erreichten Österreich über Hamburg über DIE ZEIT, den SPIEGEL und KONKRET. Die österreichischen Zeitungen reagierten mit Empörung auf den Zorn der Dichter."¹⁷ Bei Residenz er-

¹⁵ Schuh (Anm. 13).

¹⁶ vgl. Andersch, Alfred / Enzensberger, Hans Magnus: Die Literatur nach dem Tod der Literatur. Ein Gespräch. - In: W. M. Lüdke (Hg.): Nach dem Protest. Literatur im Umbruch. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979 (= es 1964), S. 96.

¹⁷ Diethardt, Uli / Wischenbart, Rüdiger: Wer umarmt hier wen zu welchem Zweck? Die Schriftsteller, die Öffentlichkeit und der Staat in Österreich. Eine Innensicht. - In: H. L. Arnold (Hg.): Bestandsaufnahme Gegenwartsliteratur. Bundesrepublik Deutschland. Deutsche Demokratische Republik. Österreich. Schweiz. München: edition text + kritik 1988 (= text + kritik Sonderband), S. 294.

schien 1988 das Buch *Reden an Österreich*, in dem 13 Autoren und Autorinnen ein eindeutiges Bild des Landes zeichneten. Im Beitrag von Barbara Frischmuth heißt es:

So viel ist in Österreich noch nie über Österreich geredet, das heißt geschrien worden [...]. Da prallen noch immer die Erinnerungslücken aufeinander, sozusagen, und die Empfindlichkeit hat ihren Sitz in den Zehen, auf die jeder sich getreten fühlt. Erfahrene Diskutierer tragen bereits gefütterte Stirnbänder, um der vielen Stöße vor den Kopf zu wehren, und den neuen Völkischen bleiben die harschen Töne ganz und gar nicht mehr in der Kehle stecken.¹⁸

Reinhard P. Gruber diagnostizierte:

Das Österreich der Mehrheit der Österreicher, das gesichtslose, geschichtslose, obrigkeitlich gegängelte, bis in die Unterwäsche durchbürokratisierte zufriedene Österreich [...] ist, was das Geschichtsbewußtsein betrifft, 50 Jahre nach dem Anschluß nicht viel weitergekommen. [...] Der Aufruf, im Jahre 1988 keine neuen Gräben aufzureißen, stammt von denjenigen, die seit Jahrzehnten die Vergangenheit zugeschaufelt haben. Österreich ist das Land der Berge des Vergessens. Es ist an der Zeit, die Schutthalden, unter denen unsere Geschichte begraben liegt, erstmals abzutragen. Damit die Späteren vielleicht einmal aufrecht gehen können.¹⁹

Das waren klare Töne, harte Sätze, wie sie auch schon 1985 in Elfriede Jelineks *Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr* standen: "Es begann eine Weltmeisterschaft im Vergessen"²⁰. Und das hieß, daß die Literaten nicht mehr gewillt waren, hinter einer Stifterischen Rosenwand im Elfenbeinturm zu sitzen - Jelinek schrieb: "Nichts ist Gesetz und schon gar nichts sanft"²¹. Das hieß aber auch, daß mit dem Vorwurf der "Nestbeschmutzung" gekontert wurde.

Norbert Weber hat nachgewiesen, daß der Druck gegen alles Oppositionelle die Entstehung und Entwicklung der "Österreich-Ideologie" gefördert hat.²² So wird denn auch in der 2. Republik auf oppositionelle Schriftsteller mit der Umarmungstaktik rea-

¹⁸ Frischmuth, Barbara: Vieles ist ein Schwindel, aber nichts ein Zufall. Wovon hierzulande die Rede ist. - In: J. Jung (Hg.): *Reden über Österreich*. Schriftsteller ergreifen das Wort. Salzburg-Wien: Residenz 1988, S. 38.

¹⁹ Gruber, Reinhard P.: Die Mehrheit ist der Feind des Begriffs. - In: *Reden an Österreich* (Anm. 18), S. 60, 66f.

²⁰ Jelinek, Elfriede: *Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr*. Prosa. - Reinbek: Rowohlt 1985, S.153.

²¹ ebd., S.24.

²² vgl. Weber, Norbert: *Das gesellschaftlich Vermittelte der Romane österreichischer Schriftsteller seit 1970*. - Frankfurt./M.: Peter Lang 1980 (= Europ. Hochschulschriften 1/345), insbesondere das Kapitel "Zum Kriterium des 'Österreichischen'", S. 23-76.

giert (und damit wird die Opposition verwischt) oder eben mit Ausgrenzung, werden kritische Künstler in die Enge gedrängt.

Die Kritik in der umfangreichen Besichtigung des Vaterlandes richtet sich gegen eine Gesellschaft des Verdrängens und Vergessens, der Skandale und Affären, gegen Opportunisten und zynisch-korrupte Politiker, gegen die Macht der Kirche, gegen die in der Welt der Sozialpartnerschaft herrschende "Windstille" (A. Pelinka) und den touristischen Ausverkauf Österreichs. Programmatisch klingt der Titel von Felix Mitterers Theaterstück *Kein schöner Land*, ein Titel, der im Chor übernommen wurde - und dies auch von Liedermachern. Ein Hit Reinhard Fendrichs heißt ebenfalls "Kein schöner Land", und Wolfgang Ambros singt vom "Ignorantenstadl", der in der Literatur so dargestellt ist:

Die Österreicher haben nicht den geringsten Geschmack, jedenfalls schon lange Zeit nicht mehr [...]. Ein so dummes Volk, sagte ich, und ein so herrliches Land, dessen Schönheit andererseits unübertroffen ist. Eine Natur wie keine zweite und so an dieser Natur desinteressierte Menschen. Eine so hohe Kultur von alters her, sagte ich, und eine solche barbarische Kulturlosigkeit heute, eine verheerende Unkultur. Ganz zu schweigen von den deprimierenden politischen Verhältnissen. Was für scheußliche Kreaturen in diesem Österreich heute die Macht haben! Die Niedrigsten sitzen jetzt oben. Die Widerwärtigsten und Gemeinsten haben alles in der Hand und sind drauf und dran, alles, das etwas ist, zu zerstören.²³

Undsowever undsofort. Freilich sind diese Sätze aus Thomas Bernhards 1986 erschienenem Roman *Auslöschung. Ein Zerfall* zu relativieren, freilich sind literarische Texte nicht so einfach als Simulacra der Realität zu verstehen - sie geben aber eine Tendenz, die deutlicher nicht hätte ausfallen können und von vielen Autoren und Autorinnen nachgeschrieben wurde: Zu Bernhards Hypotext gibt es heute schon weit über hundert Hypertexte.

Auf die Zynismen der Macher und Machthaberer antwortete der "Überreibungskünstler" Thomas Bernhard, der - wie Werner Kofler es ausdrückte - "größte oberösterreichische Obsessionseigentümer", mit seinen Zynismen. Die vom Inhaltlichen ausgehende Wirkung, so Wendelin Schmidt-Dengler, "ist dem Werk Thomas Bernhards [...] als eigene Qualität zugewachsen und von diesem nicht mehr zu

²³ Bernhard, Thomas: *Auslöschung. Ein Zerfall*. - Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, S. 104f.

trennen [...]. Wie wenige andere Werke provoziert das Bernhards [...] jene kritischen Kategorien, die für viele bei der Beurteilung eines Kunstwerkes unabdingbare Gültigkeit zu beanspruchen scheinen".²⁴ Das bedeutet, daß bei Bernhard die Wirkung Teil des Werkes ist, daß seine Texte sehr wohl auch darauf aus sind, als Kritik und zynische Herausforderung rezipiert zu werden, prätendierte "Harmonie durch Irritation (ein Leitwort Bernhards und vieler österreichischer Schriftsteller)"²⁵ aufzuheben. Der Text soll keine Widersprüche lösen, sondern sie verschärfen.

In der Übertreibung fand Bernhard ein adäquates Stilmittel: "Das Geheimnis des großen Kunstwerkes ist die Übertreibung"²⁶ steht in der *Auslöschung*. Nicht mehr die Komödie, wie Dürrenmatt meint, kommt unserer Zeit bei, sondern der konsequente Zynismus, der in seiner Übertreibung zu einer schwarzen Komik führt. In *Le rire* schreibt Bergson: "L'exagération est comique quand elle est prolongée et surtout quand elle est systématique"²⁷. Systematisch, ja das sind die Werke Bernhards. In der Form eines Rondos umkreiste er immer wieder dieselben Motive, ließ sie verklingen, stimmte sie wieder neu an. Dabei verzichtete er auf Erkenntnisdistanz, die z.B. noch viele Dürrenmatt-Komödien prägte. Thomas Bernhards Theater der Widerlichkeiten ist das Österreich vor allem der 80er Jahre. Von Bernhard wurde - wie 1988 vor der Uraufführung von *Heldenplatz* im Burgtheater - das ganze Land in eine Inszenierung des Skandals und der Selbstentblößung einbezogen: "Österreich selbst ist nichts als eine Bühne / auf der alles verlottert und vermodert und / verkommen ist", sagt Professor Robert im Stück *Heldenplatz*.²⁸ Österreich als Bühne, auf der die Zynismen um die Wette laufen. Wie sollte man sonst den Satz von Kurt Waldheim qualifizieren, der da im Herbst 1988 in der heftigen, zum Teil von Politikern und Journalisten, die das Stück gar nicht gelesen hatten, geführten Diskussion um *Heldenplatz* sagte - ausgerechnet er, Waldheim -, daß das v o m S t ü c k (!) hervorgerufene schlechte Österreich-Image im Ausland zu verbessern sei.²⁹

24 Schmidt-Dengler, Wendelin: Der Übertreibungskünstler. Studien zu Thomas Bernhard. - Wien: Sonderzahl 1988, S. 107.

25 ebd., S. 110.

26 Bernhard, *Auslöschung* (Anm. 23), S. 570f.

27 Bergson, Henri: *Le rire. Essai sur la signification du comique*. 333e édition. - Paris: Presses Universitaires de France 1975 (= Bibliothèque de Philosophie Contemporaine), S. 95.

28 Bernhard, Thomas: *Heldenplatz*. - Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, S. 89.

29 vgl. Weinzierl, Ulrich: Makellose Schreckensbilder. Das Grazer Literatursymposium über "Das Ende des Politischen" beim "steirischen herbst". - In: FAZ vom 25.10.1988.

Das Österreich der 80er Jahre hat in den Künstlern Widerstandskräfte freigesetzt, hat auch zu einem Genre geführt, das wirtschaftlich genutzt wird. Seit einigen Jahren liefere jeder Autor, so Kritiker und Feuilletonisten (auch sie sind Übertreibungskünstler), ein Bild vom Zustand Österreichs und der "österreichischen Seele", die Haßliebe zu ihrem Vaterland inspiriere täglich die österreichischen Schriftsteller, die als "Experten für Österreichkritik"³⁰ gelten. "Leiden an diesem Land" - ist der Titel eines Artikels von Evelyn Schlag.³¹

Politische Phrasen werden in Gedichten von Arthur West, Gerhard Jaschke, Annemarie Regensburger u.a. wörtlich genommen, auseinander genommen, womit (auch) Macht sichtbar gemacht wird: Hinter den Fassaden der Worthülsen erscheinen die Facetten der "Realpolitik". Korrupte und privilegierte Politiker, die die Republik als Selbstbedienungsladen betrachten, werden in den Romanen von György Sebestyén, Alfred Bittner und Gerald Szyszkowitz gezeichnet. Die Parteibuchwirtschaft wird in Elisabeth Reicharts Erzählung *Komm über den See* (1988) geißelt, der Proporz in Alois Schöpfs Roman *Fernseh-Spiele* (1987) angeprangert. Die Sozialpartnerschaft, deren System Robert Menasse im Literaturbetrieb und in literarischen Texten aufspürt und als "Sozialpartnerschaftliche Ästhetik" kritisiert, wird von Gerhard Ruiss in seinem Gedichtband *Single Swingers* (1987) unter die poetische Lupe genommen, die Macht der Kirche in Romanen und Erzählungen von Waltraud Anna Mitgutsch, Lilian Faschinger, Ursula Adam und Brigitte Schwaiger thematisiert.

Ein literarisches Pendant von Erwin Ringels vieldiskutiertem Buch *Die österreichische Seele* (1984) ist z.B. der 1985 erschienene Roman *Furlani oder Die Zärtlichkeit des Verrats* von Gerald Szyszkowitz. Das dargestellte Geschehen ist eingebettet in die politische Wirklichkeit, der Hintergrund sind Unglaubwürdigkeiten der Parteien, die Korruptheit der Funktionäre und Beamten, illegale Waffengeschäfte. Hier wird auch deutlich, wem meist die Sympathie der Autoren gilt: Die Hauptfigur versucht gegen Ende des Romans, die Hainburger Au gegen das Rodungskommando zu verteidigen.

In literarischen Texten wird also einer Verpflichtung nachgekommen, die Peter Turrini 1988 erläuterte, nämlich "die Wahrheit zu sagen". Wenn, so Turrini, die Poli-

³⁰ Haslinger, Josef: Vorwort. Guten Tag Freunde. - In: J. Haslinger (Hg.): Rot Weiß Buch. Graz-Wien: gangan 1988, S. 11.

³¹ Schlag, Evelyn: Leiden an diesem Land. - In: Die Furche (Wien), 11.9.1987, S. 10.

tik so unanständig sei wie in den 80er Jahren, dann müsse Literatur ebenso unanständig darauf antworten.³² Dies allerdings ist gar nicht so einfach, da oftmals die Literatur übertroffen wurde, indem sich die Wirklichkeit sozusagen selbst entblöbte und im Österreich der Skandale zu praktizieren schien, was der Literatur immer wieder vorgeworfen wurde - nämlich maßlos zu übertreiben. Daß die Wirklichkeit der Phantasie um nichts nachstehen konnte, beschrieb Heinz R. Unger in seinem Buch *Die Republik des Vergessens*:

Als ich [...] über der Erstfassung von "Hoch hinaus" saß, tönte mir aus dem Radiolautsprecher in einem Bericht über den laufenden Wahlkampf zur Bundespräsidentenwahl plötzlich ein Satz entgegen, den ich kurz zuvor einer Person des Stückes in den Mund gelegt hatte: "Ich habe nur meine Pflicht getan, so wie Hunderttausende Österreicher..."³³

Im Roman von Gerald Szyszkowitz *Puntigam oder Die Kunst des Vergessens* (1988), dessen Titel jenem von Ungers Buch auffallend ähnelt, reproduziert die Figur des Opportunisten Friedemann dieselben Phrasen, die eben im Wahlkampf 1986 eine wichtige Rolle spielten:

"Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß es meine Pflicht ist..."
 "Deine was?"
 "Daß es meine Pflicht ist, meinen Mitbürgern meine langjährige Erfahrung und meine Sachkenntnis zur Verfügung zu stellen [...]. Ich bin nichts gewesen als ein einfacher Soldat. Ich bin zum Dienst in der Armee gezwungen worden. Wie hunderttausend andere."³⁴

Keine Frage, wer da gemeint ist.

Immer mehr Autoren und Autorinnen versuchten ab etwa 1985, die NS-Vergangenheit und deren ungenügende Bewältigung zu beschreiben und aufzuarbeiten - was Elisabeth Freundlich schon in ihren in den 50er und 60er Jahren entstandenen, allerdings bezeichnenderweise erst 1986 publizierten Texten tat. In der Erzählung *Statt einer Ehrensalve* beschrieb die aus dem Exil zurückgekehrte Autorin die Stadt Graz (in der "Stadt der Volkserhebung" spielt auch *Puntigam* von Gerald Szyszkowitz):

³² Peter Turrini, März 1988 in Graz. Zitiert nach Zuser, Bernhard: Literatur und Politik. - In: politicum (Graz) 8 (1988) Sondernummer 38a, S. 2.

³³ Unger, Heinz R.: Die Republik des Vergessens. Drei Stücke. Unten durch. Zwölfeläuten. Hoch hinaus. - Wien-Zürich: Europa 1987, S. 146.

³⁴ Szyszkowitz, Gerald: Puntigam oder Die Kunst des Vergessens. Roman. - Wien-Darmstadt: Zsolnay 1988, S. 11.

Die Schäßigkeit dieser Stadt, [...] diese lächerliche Steirertracht, der Gamsbart, die das einst so elegante Stadtbild beherrschten. Die Landestracht war aber auch das einzig sichtbare Zeichen ihres Patriotismus. Sie waren eine befreite Nation - auf dem Papier, man hatte es ihnen verbrieft und gesiegelt - niemand, kein einziger hatte je Hitler zugejubelt.³⁵

1985 lieferte Alfred Kolleritsch in *Gespräche im Heilbad* eine eindringliche Studie des Untertanengeistes im Porträt eines Oberlehrers, der im 3. Reich seinen kleinkarierten Despotismus ungezügelt auslebt, und in den Bildern jener "treuen" Beamten, die vom "Grüß Gott" fesch und flott zum "Heil Hitler" übergangen und dann wieder zum "Grüß Gott". Ähnliches war im selben Jahr im Roman *Die Nähe der Sonne* von Gernot Wolfgruber zu lesen: Der Vater der Hauptfigur Stefan Zell ist als begeisterter Nazi Lehrer an der "Napola" und nach dem Krieg ein ebenso geachteter Gymnasiallehrer. Das Nachkriegsverhalten derartiger Opportunisten beschrieb Walter Pilar 1987 in seinem Gedicht *Vom & zum Nachkrieg*:

Vorgeschichte (Erfolge)

Sonderbar,
wie leicht Menschen,
die im Nationalsozialismus
ihre Ideale verwirklicht fanden
& damals dementsprechend handelten,
sich in der Zeit danach wieder
von & zu Recht(s) fanden,
rechtfinden
ihre damals erworbenen Verhaltensmuster
(leicht modifiziert)
weiterführe(r)n konnten,
bis sie es auf den heutigen Tag
& zu Ehr- & Gutsbesitz brachten.³⁶

Gezeigt wurde in der österreichischen Literatur der zweiten Hälfte der 80er Jahre der Mechanismus der NS-Herrschaft, wie z.B. 1987 in Felix Mitterers Stück *Kein schöner Land*, ein auf realen Begebenheiten basierender Fall eines Dorfes, also eines überschaubaren Sozialgefüges, das das Große im Kleinen spiegelt. Gezeigt wurden die Mechanismen der Vernichtung, wie in Heimrad Bäckers *nachschrift* (1986) und in der Erzählung *Abschied von Sidonie* von Erich Hackl (1989), in der das kurze Leben eines

³⁵ Freundlich, Elisabeth: Statt einer Ehrensäule. - In: E. F.: *Finstere Zeiten. Vier Erzählungen*. Mannheim: Persona 1986, S. 77.

³⁶ Pilar, Walter: *Vom & zum Nachkrieg* (Auszug). - In: W. P.: *An sanften Samstagen. Gedichte*. Wien: Herbstpresse <1987>, S. 33.

Zigeunermädchens und ihr Weg ins Konzentrationslager dokumentiert werden - die Leute, die Sidonie in den Tod schickten, sind sich keiner Schuld bewußt. Gezeigt wurden die Mechanismen der Neo-Nazi-Szene, wie in Helmut Zenkers Roman *Hinterland* (1988).

Gezeigt wurde vor allem die Verdrängung der Vergangenheit: In Elfriede Jelineks bis heute nicht in Österreich aufgeführtem Stück *Burgtheater* (1982), in Elisabeth Reicharts Roman *Februarschatten* (1984), in Barbara Frischmuths Roman *Über die Verhältnisse* (1987), in Texten von Erich Fried und Peter Turrini und allein 1988 in Thomas Bernhards *Heldenplatz*, in Peter Henischs Roman *Steins Paranoia*, in Elisabeth Reicharts Erzählung *Komm über den See*, in Gustav Ernsts Komödie *Herzgruft*. Mit dem Finger gezeigt wurde auf Phrasen, die Vernichtung zunächst, Verdrängen und Vergessen dann begünstigten. *Heimische Schlußfolgerungen* heißt ein bezeichnendes Gedicht von Arthur West aus den Jahren 1986/87, das eine derartige Formel in der Verbindung mit einer mythischen Figur aus einer österreichischen Tradition als unreflektierte zynische Selbstverständlichkeit ausstellt:

Wenn der liebe Augustin
heil herausgekommen ist,

kann die Pestgrube
so arg nicht gewesen sein.

Wenn's also noch
liebe Juden gibt. .³⁷

Die Auseinandersetzung mit der Generation der Eltern, die Innerhofer, Winkler, Henisch in den 70er Jahren austrugen, wurde unter Einfluß der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Mitte der 80er Jahre auf die allgemeine Ebene der österreichischen Gesellschaft gestellt. Während am Anfang der 80er Jahre Alois Brandstetters Erinnerungen an die Nachkriegszeit noch die Titel *Vom Schnee der vergangenen Jahre* (1979) und *Über den grünen Klee der Kindheit* (1982) trugen und kurze Texte boten, in denen der Nationalsozialismus einzig im kleinen Bärtchen auf Vaters Oberlippe auftrat, wurden in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts deutlichere Zeitzeichen gesetzt: Über Erinnerungen Klaus Hoffers steht "38/88". Während Brandstetter über Kinderspiele, Viehtreiben, Wirtshäuser und Besuche berichtete, begann Hoffer mit dem Satz: "Das

³⁷ West, Arthur: *Heimische Schlußfolgerungen*. - In: A.W.: *Linkes Rechten. Gedichte an und für Österreich*. Wien: Herbstpresse <1986/87>, S. 43.

erste Mal, daß ich es mit dem Faschismus zu tun bekam, war nicht lange nach Kriegsende."³⁸

Auch wenn in den Texten der letzten Jahre die Beziehungen zu den Vätern und Müttern auf einer individuellen Ebene abgehandelt wurden, dann traten meist doch Tendenzen in den Vordergrund, die zum "Alltagsfaschismus" führen oder diesen darstellen, wie etwa bei Waltraud Anna Mitgutsch. Ihre Texte sind ein Beispiel dafür, daß die Autorinnen, die in den 70er Jahren noch relativ selten das Verhältnis zu ihren Müttern (als vielmehr dies zu den Männern und der patriarchalischen Gesellschaft) reflektierten, in den 80er Jahren - bestimmt auch unter dem Einfluß der Entwicklungen in der Frauenbewegung - die Mutter-Tochter-Beziehung aufzuarbeiten versuchten: Dies war etwa in Elfriede Jelineks *Die Klavierspielerin* (1983) und Claudia Erdheims *Bist du wahnsinnig geworden* (1984) der Fall. Der 1985 erschienene Roman *Die Züchtigung* von Waltraud Anna Mitgutsch ist ein bedrückender Rückblick auf eine Kindheit voller körperlicher und seelischer Qualen, die von der Mutter zugefügt wurden. Deren Erziehungsprinzip ("Kinder müssen unbedingt geschlagen werden, sonst wird nichts aus ihnen; wer sein Kind liebt, der spart die Rute nicht") gehört zu jenen typischen Phrasen, die eine Wurzel und ein Ausdruck des "Alltagsfaschismus" sind.

Die "Öffentlichkeit", die in den Texten der zweiten Hälfte der 80er Jahre immer öfter beleuchtet, durchleuchtet wird und in unschönem Licht erscheint, hat ihrerseits die "Schreiberlinge" zunehmend ins Abseits gedrängt und in der herrschenden "Jetzt-erst-recht"- und "Mia-san-mia"-Stimmung als "Nestbeschmutzer" bezeichnet, hat österreichkritische Äußerungen deutlich verurteilt und etwa Peter Turrini und Elfriede Jelinek "Schädigung des österreichischen Ansehens" vorgeworfen, weil sie auf Strukturen der "Skandalrepublik" hingewiesen hatten. Der Wink mit dem Zaunpfahl, der diesen "Dichterlingen" die Enge des Landes unter die Nase rieb, war oft in eine "Wohl-aber"-Phrase verkleidet, wie z.B. in der Diskussion über Bernhard-Aufführungen: "Wohl haben wir eine Freiheit der Kunst, aber es handelt sich immerhin um Steuergelder". 1985 brachte dies der damalige Unterrichtsminister auf einen Punkt: "Bernhard soll froh sein, in Österreich leben, arbeiten und publizieren zu können".

³⁸ Hoffer, Klaus: 38/88. - In: *politicum* (Graz) 8 (1988) Sondernummer 38a, S. 29.

4. "Keinem bleibt seine Gestalt"

Als ein Kennzeichen österreichischer Literatur wurde häufig eine besondere Mythosträchtigkeit ausgemacht. Nachdem offensichtlich der Habsburgermythos in den 80er Jahren nicht mehr angesagt war, wurden andere Mythen aufgegriffen, alte Mythen neu aufgelegt. Es trat die Dichtung in die Rolle einer neuen Mythologie, allerdings weniger im tiefenpsychologischen Sinne Jungs, der in mythischen Bildern Manifestationen eines kollektiven Unbewußten sah, in denen Menschheitserfahrungen in Grenzsituationen des Daseins zum Ausdruck kämen. Die Mythen wurden nun bewußt an die Erfahrungen der 80er Jahre angesetzt, wurden als "Arbeit an der Geschichte" verstanden, als ein "Stück Daseinsbewältigung, mithin Aufklärung"³⁹. Die Mythen, die Paul Konrad Kurz als ein Kennzeichen der Postmoderne ansieht⁴⁰, erzählen Geschichten, welche den Zusammenhang der großen Welt mit der eigenen, kleinen verständlich machen:

Das mythische Denken, so stellte schon Ernst Cassirer fest, entwickelt die Logik der Verknüpfung durch Bilder [...]. Das mythische Denken fügt konkrete und komplexe Dinge so zusammen, daß im Ganzen Bedeutung und Sinn entsteht [...]. Wo Literatur mythisch wird, geht sie einen Schritt weiter in Richtung Utopie und Versöhnung. Sie durchstößt den Konflikt.⁴¹

Daß die Literatur mit dem Mythos "einen Schritt weiter in Richtung Utopie und Versöhnung" gehe, stimmt vielleicht für einen Teil der Werke österreichischer Autoren in den 80er Jahren (etwa für Handke-Texte), sicherlich aber nicht für die meisten. Die zwei Haltungen, die Heinz F. Schafroth am Beispiel Hofmannsthals und Brochs verdeutlichte⁴², sind auch heute noch feststellbar: Die eine, die euphorisch das Mythische als Kenn- und Qualitätszeichen der Gegenwart erfährt, entspricht jener von Peter Handke, der in seinen Werken seit Ende der 70er Jahre, etwa seit *Langsame Heimkehr* (1979) - für ihn der Angelpunkt einer langsamen Umkehr -, die Mythisierung von Gegenwartsbeständen betreibt und sich bemüht, "als Schriftsteller den Mythos zu bele-

³⁹ Lange, Wolfgang: Tod ist bei Göttern immer ein Vorurteil. Zum Komplex des Mythos bei Nietzsche. - In: K. H. Bohrer (Hg.): Mythos und Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983 (=es NF 144), S. 117.

⁴⁰ vgl. Kurz, Paul Konrad: Apokalyptische Zeit: Zur Literatur der mittleren 80er Jahre. - Frankfurt/M.: Knecht 1987, S. 27.

⁴¹ ebd., S. 27ff.

⁴² vgl. Schafroth, Heinz F.: Mythos und großer Raum in der österreichischen Gegenwartsliteratur. - In: Zeit ohne Manifeste (Anm. 4), S. 181-190.

ben⁴³. *Die Wiederholung* (1986) ist die Verbindung einer Familienlegende mit dem Mythos der Slowenen:

Peter Handke, der Gestalter eines Mythos der Erzählung, der ein Mythos der Schrift ist, wird gleichzeitig zum Schöpfer eines Mythos der Slowenen. Zeichen setzend, diese benennend und aufschreibend versucht er den Slovenen als Volk der Staatenlosen, Vertriebenen, Ausgesetzten eine Identität zu geben.⁴⁴

Der Weg, den Filip Kobal auf den Spuren seines Bruders geht, führt mitten in den Mythos hinein - in die Geschichte, in die Landschaft und in die Sprache: Filip Kobal entdeckt die Schriftzeichen des verschollenen Bruders an der Wand einer verfallenen Kapelle.

Es war mir geradezu feierlich zumute. Es zog mich hin, als würde ich von dem Ort magnetisiert, doch ich befahl meinem Herzen die Langsamkeit [...]. Die Sterne waren so zahlreich, deutlich sogar die Spiralnebel, daß die einzelnen Bilder ineinander übergingen und insgesamt eine die Erde umspannende Weltall-Stadt vorstellten. Die Milchstraße erschien als deren Hauptverkehrsader, und die Sterne an der Peripherie säumten die Landebahn des zugehörigen Flughafens.⁴⁵

Das relativ Kleine, Welt und Mythos der Slowenen, wird mit dem Kosmos verbunden. Erinnern wir uns an die Feststellung in der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG: "[...] es öffnen sich weite Zeiträume, das Weltall steht offen".

Die andere Haltung, die um die Ambivalenz des Mythischen und auch um seine mögliche politische Pervertierung weiß, tritt z.B. in Peter Roseis *15 000 Seelen* (1985), in Peter Henischs *Pepi Prohaska Prophet* (1986) und mehr oder weniger in den meisten Werken hervor, die sich mit Österreich als Land der Pflichterfüller und des "Glücklich ist, wer vergißt" auseinandersetzen. Eine deutliche Absage erteilte den Handkeschen Mythisierungen Michael Scharang, der ihm vorwarf, "dem gehobenen Publikum eine Sprache anheimelnder Metaphysik und schamlosen Tiefsinns vorzusprechen"⁴⁶.

⁴³ Melzer, Gerhard: Der Dichter als Hüter der Verwandlungen. Zur Wiederbelebung des Mythos bei Elias Canetti und Peter Handke. - In: *Literatur und Kritik* (Wien) 177/78 (1983), S. 372-381.

⁴⁴ Wallas, Armin A.: "und ich gehörte mit meinem Spiegelbild zu diesem Volk". Peter Handke als Schöpfer eines slovenischen Mythos. Zu Handkes Roman "Die Wiederholung". - In: *ÖGL* 33 (1989) 5, S. 336.

⁴⁵ Handke, Peter: *Die Wiederholung*. - Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, S. 328.

⁴⁶ Scharang, Michael: Heilige Schriften. Über die Feierlichkeit der Gegenwartsliteratur am Beispiel Handke. - In: M. Sch.: *Das Wunder Österreich oder Wie es in einem Land immer besser und dabei immer schlechter wird*. Wien-Zürich: Europa 1989, S. 99.

Für viele ist, so Lilian Faschinger, "der Mythos eine Hilfe beim Schreiben - er stellt, auch wenn man durchaus respektlos mit ihm umgeht, den Zusammenhang mit der bestehenden Literatur her"⁴⁷. Er ist vor allem der große Raum, der aus der Enge Österreichs hinausführt, der große Raum, den Schafroth als Nährboden österreichischer "Mythographen" von Kraus, Musil, Joseph Roth über Horváth und Doderer bis zu Marianne Fritz und Klaus Hoffer bezeichnete⁴⁸. Marianne Fritz baut in *Dessen Sprache du nicht verstehst* (1986), einem 3390 Seiten langen Experiment gegen traditionelle Erzählmuster, eine private, durch das "Überlebensgroße"⁴⁹ gekennzeichnete Mythologie auf. Allerdings, meinte Schmidt-Dengler, handle es sich um eine "Schule des Lesens", in der viel mehr über unsere Wirklichkeit enthalten sei, "als in mancher wohlmeinenden realistischen Erzählung"⁵⁰. Marianne Fritz lehrt in ihrer "Schule des Lesens" in einer "neuen" Sprache, deren Organisation eher einer experimentellen Kurzprosa angemessen zu sein scheint als einem langen Roman: Verknapfung der Sätze, Bevorzugung der Infinitivform, Verdrehung der Wortstellung. Geschaffen wurde ein neuer Sprachkosmos - wie auch Elfriede Jelinek und (in geringerem Ausmaß) Lilian Faschinger in *Lustspiel* (1989) eine neue (weibliche) Sprache für Sexuelles zu finden versuchten.

Während in Friederike Mayröckers *mein Herz mein Zimmer mein Name* (1988) die Sprache das Vertraute ist - gängige Lesegewohnheiten werden hier durch das Fehlen jeglicher gegliederter Abschnitte "gestört" -, wird in Elfriede Jelineks *Lust* (1989) das vertraute, gewöhnlich in "männlicher" Sprache beschriebene Thema der Sexualität im neuen Licht einer "weiblichen Sprache für das Obszöne"⁵¹ gezeigt. Es geht hier um die, von der Avantgarde schon lange proklamierte, allerdings kaum noch in feministischer Perspektive eingesetzte Arbeit an Sprachformeln, Phrasen und Klischees. Durch das Aufdecken der sprachlichen Steifheit werden formelhaftes Verhalten und Klischeereaktionen in der Gesellschaft bloßgestellt.⁵²

47 Lilian Faschinger in: Löffler, Sigrid: "Ich schreibe, weil ich muß". - In: Profil (Wien) 45 (1986), S. 80.

48 vgl. Schafroth, Mythos (Anm. 42).

49 vgl. ebd., S. 187.

50 Schmidt-Dengler, Wendelin: Marianne Fritz: "Was soll man da machen". - In: Literatur und Kritik (Wien) 201/202 (1986), S. 89.

51 Elfriede Jelinek im Interview. - In: Profil (Wien) 13 (1989), S. 83.

52 vgl. dazu Zeyringer, Klaus: Meistern wir nicht die sagenhaftesten Sager? Literatur mit und gegen Sprachformeln. - In: ÖGL 33 (1989) 5, S. 314-331.

In den 80er Jahren wurden alle Mythen neu aufgelegt⁵³ - von Lilian Faschinger (*Die neue Scheherazade*, 1986), von Inge Merkel, die in *Eine ganz gewöhnliche Ehe* (1987) die Geschichte von Odysseus und Penelope, Homers "Musterbilder der Menschheit", neu erzählte. Es wurde eine labyrinthisch-mythische Welt *Bei den Bieresch* im Roman Klaus Hoffers (1983) dargestellt, in dem Hoffer auf den an Ovid und Kafka geschulten Mythen-Komplex der Verwandlung verwies: Als Ausgangspunkt der Fabel muß der Ich-Erzähler in Gewand und Funktion des verstorbenen Onkels schlüpfen. "Keinem bleibt seine Gestalt" - dies ist auch der zentrale Ovid-Satz, um den Christoph Ransmayr *Die letzte Welt* (1988) baute, wo antiker und moderner Mythos (jener des Films z.B.) verbunden sind. Den Ovid-Ransmayr-Satz "Keinem bleibt seine Gestalt" verwendet Werner Kofler als "Literaturbauteil" in ironischer Brechung in seiner hohen Schule der Anspielung des Bandes *Hotel Mondschein* (1989). Bei Kofler ist der Mythos keine Hilfe bei der "Daseinsbewältigung" - er ist Mittel der Verwandlung des Textes, er "drängt in die Erzählung", in immer neuen Varianten, und stellt somit (oft überraschende) Verbindungen her. Der gespaltenen Identität des Ich-Erzählers entspricht die gesplattene Identität des Textes selbst. Nicht nur "Ich" ist ein anderer (Rimbaud: "Je est un autre"), auch der Text ist ein anderer. "Keinem bleibt seine Gestalt" - ein "österreichischer Satz", der einen Ton angibt, den auch Peter Turrini in *Furlani*, dem Roman von Gerald Szyszkowitz, feststellte: "[...] ein ganz und gar österreichisches Verhalten: Niemand ist, was er ist, oder zumindest alles gleichzeitig"⁵⁴.

Angedeutet wurde eine Metamorphose auch in Barbara Frischmuths Erzählung *Herrin der Tiere* (1986), in der die sich selbst als Kentaurin erlebende junge Frau die totale Verwandlung noch ablehnt. Dargestellt und zum Prinzip erhoben wurde dies aber im selben Jahr von Wilhelm Muster in seinem Roman *Pulverland*: In Mythen, Märchen und Legenden, aus denen der Roman besteht, werden Metamorphosen von Menschen in Tiere, von Tieren in Menschen, von literarischen Gestalten in deren lebendige Inkarnation geschildert - und für Wilhelm Muster verwandelte sich Reflexion unentwegt in Erzählung, ebenso wie sich für Christoph Ransmayr eine Auftragsübersetzung von Ovids *Metamorphosen* in *Die letzte Welt* verwandelte.

⁵³ vgl. auch die Erfolge von Braem, Harald: *Der Löwe von Uruk. Ein Gilgamesch-Roman.* - München: Piper 1988; Haefs, Gisbert: *Hannibal. Der Roman Karthagos.* - Zürich: Haffmann 1989.

⁵⁴ Turrini, Peter: *Wenn Zärtliches grob wird.* - In: *Kleine Zeitung (Graz)*, 27.9.1885.

Und auffallend ist schließlich, daß in den letzten Jahren der Entdecker-Mythos neu belebt wurde. 1984 schilderte Christoph Ransmayr in *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* die österreichisch-ungarische Nordpolexpedition von 1873 und die Entdeckerlust als Jagd nach Ruhm und nationaler Ehre. Das "neue" Land wird mit Namen versehen ("Tyroler-Fjord", "Insel Wiener Neustadt", "Cap Grillparzer", "Insel Klagenfurt") und so fixiert: In einer Benennungswut drückt sich der Machtanspruch der Menschen über die Natur aus, die zu einem Spielplatz der Helden wird. *Spielplatz der Helden* - so der Titel von Michael Köhlmeiers Roman (1988), in dem die Fragwürdigkeit solcher Abenteuer am Beispiel einer Grönland-Überquerung vorgeführt, in dem der Mythos des Heldentums ironisiert und demontiert, in dem gezeigt wird, was der Mensch in der Natur ist: ein kleiner Punkt, der bei Nebel und Schneetreiben nicht mehr weiß, wo oben und unten ist. Die Hochfläche Grönlands wird für die drei Männer im Eis in extremer Alltagsentobenheit und wahnwitziger Lebensintensität zu einem Ort "privater Mythen, dem sie für immer verfallen sind"⁵⁵.

In Köhlmeiers Roman wird auch deutlich, wie vorsichtig an den modernen Mythos der Entdecker- und Abenteurererfahrungen heranzugehen ist, hier offenbart sich die Unzuverlässigkeit der Erinnerung, hier werden Realität und Fiktion in Schwebelage gehalten und gegeneinander ausgespielt: Keiner Wirklichkeit bleibt ihre Gestalt.

Die modernen Entdecker- und Forschermythen wurden in der Literatur des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts und verstärkt ab den 70er Jahren mit den traumatischen Technik-Erlebnissen unserer Zeit, dem Zugsunglück am Tay, der Titanic-Katastrophe und mit Hiroshima verbunden. Daraus und aus der politischen Situation heraus entstanden jene apokalyptischen Visionen, zu denen nicht zuletzt eine "allmähliche Öffnung" der Literatur nach außen geführt hatte⁵⁶ und die nicht nur in der österreichischen Literatur am Ende der 70er Jahre häufig vorzufinden waren.⁵⁷ Dieser eschatologische Mythos scheint seither an Bedeutung und Konsistenz verloren zu haben. Bei Peter Handke, dem langsamen Umkehrer, steht: "Sicheres Zeichen, daß

⁵⁵ Löffler, Sigrid: Michael Köhlmeier: "Spielplatz der Helden". - In: Literatur und Kritik (Wien) 227/228 (1988), S. 375.

⁵⁶ vgl. Koebner, Thomas: Einleitung. - In: Th. K. (Hg.): Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur. 2. Aufl. Stuttgart 1984 (= Kröners Taschenausgabe 405), S. XII.

⁵⁷ vgl. G. E. Grimm, W. Faulstich, P. Kuon (Hgg.): Apokalypse. Weltuntergangsvisionen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. - Frankfurt/M. 1986 (= st 2067). Vgl. auch Zeyringer, Klaus: End-Eiszeit oder langsame Umkehr? Das Eis-Schnee-Motiv in Prosa der späten siebziger Jahre. - In: ÖGL 29 (1985) 2, S. 105-119.

einer kein Künstler ist: wenn er das Gerede von der 'Endzeit' mitmacht ⁵⁸. Sollte der apokalyptische Reiter seine besten literarischen Rösser in den Stall gestellt haben?

Wurden in den letzten Jahren endzeitliche Trümmerlandschaften geschildert, dann klang es eher nach Parodie oder Karikatur. In Peter Roseis *15 000 Seelen* zerfließt die Welt in "Straßen aus schwarzem Obers". Es heißt:

Ja, es wurde brenzlich! - Eimerweise regnete Asche auf sie herunter, vermischt mit Kochabfällen, Sägescharten und leider auch Scheißwürsten.⁵⁹

Dies erinnert sehr an Karl Valentins *Weltuntergang*:

Die Luft zitterte wie Schweinssulz, die Erde wühlte sich auf, die Vesuve speiten Honig und Sauerkraut [...], panikartig zerplatzte ein alter Leberkäs und am Ende des Vortrags trat plötzlich der Schluß ein.⁶⁰

⁵⁸ Handke, Peter: *Phantasien der Wiederholung*. - Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983, S. 89.

⁵⁹ Rosei, Peter: *15 000 Seelen*. - Frankfurt/M.: Fischer 1990 (= Fischer Tb 9292) S. 182. (Erstausgabe: Salzburg-Wien: Residenz 1985). Vgl. dazu Adam, J. M.: Weltrekordversuch im Dichten. Peter Roseis neuer Roman ist zum Totlachen. - In: *Die Tageszeitung* (Berlin) vom 7.12.1985. Neuere Endzeitvisionen z.B. in: Ebner, Peter: *Am Ende der Hoffnung beginnen die Wege*. Roman. - Salzburg: Otto Müller 1988. Geschildert wird hier die Welt der letzten Menschen (vgl. Ransmayr: *Die letzte Welt*), die Atomkatastrophe (auch) als genetische Katastrophe, nach der es nie mehr Kinder geben wird.

⁶⁰ Schulte, H. (Hg.): *Das große Karl Valentin Buch*. 2. Aufl. - München: Piper 1974, S. 95. (Der Text entstand vor 1941).